

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 3 (1899)
Heft: [27]: Beilage

Nachruf: Bundesrat Welti
Autor: Langhard, J.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

† Bundesrat Welte.

Von Dr. J. Langhard, Bern.

Mit Bild.

Vor fünfzehn Jahren noch sah man Welte als erstes Gestirn am bundesrätlichen Himmel kreisen, und doch war es zu jener Zeit nicht leicht, Primus inter pares zu sein, Welte hatte Männer wie Ruchonnet, Schenk, Droz zu Kollegen. Die mächtige Stellung, die der im Jahr 1825 im aargauischen Rheinstädtchen Zurzach geborne Staatsmann in der Exekutive, im Parlament, in der Eidgenossenschaft sich errang, läßt es erklären, daß man ihn zuweilen den „schweizerischen Bismarck“ hieß. Kein anderes Bundesratsmitglied wurde von den in Bern akkreditierten fremden Gesandten so häufig aufgesucht, wie Welte. Er hatte übrigens etwas Stolz, Unnahbares in seinem Wesen, darin der ausgesprochene Gegensatz zu dem leutseligen, leicht zugänglichen Vertreter der Westschweiz, Louis Ruchonnet. Vieß sich etwa ein Redakteur oder Zeitungs-korrespondent verlocken, Welte um eine Audienz zu bitten, um seine maßgebende Ansicht über eine schwebende Angelegenheit zu erfahren, so kam er übel an. „Ich empfangen keine Journalisten, das Geläute mag ich nicht; wenn ich mir einen wünsche, will ich es schon sagen,“ gab er seinem Weibel zur Consigne. Gegen Freunde war er offen und treu. Empfindlich gegen persönliche Kritik, gestattete Welte es nicht, daß man seiner persönlichen Ehre nahe trat, wer immer es sein mochte. Als Fürsprecher Julius Becl im „Nuzerner Landboten“ ihn beleidigte, erhob der Leiter des Eisenbahndepartements gegen den Schuldigen Strafklage. Um diese Zeit schrieb ein obskures Blättlein der Westschweiz, Ruchonnet sei nicht wert, daß ihn der Teufel hole. Ruchonnet erzählte davon seinen Freunden und bemerkte lächelnd: «Voyez-vous, dans mon cas Monsieur Welte aurait porté plainte!» Zu dominierendem Einfluß gelangte Welte bald nach seinem im Jahr 1867 erfolgten Eintritt in den Bundesrat. In der aus dem Jahr 1878 stammenden Vorrede zu seinen „Kleinen Schriften“ gibt der katholische konservative Staatsmann



Segeßer von Welte folgendes Gesamtbild: „An die Stelle des alten Schreibgenerals Frei-Herosée war Emil Welte gekommen, ein Mann von allseitiger Bildung und frischer Energie des Wesens. Zufällig auch Oberst, zwar ohne in tief sinnigen Studien über den Gamaschenknoß den freien Blick in das Volksleben eingebüßt zu haben, hatte er sofort mit einer neuen Militärorganisation debütiert, welche die eidgenössische militärische Welt veranlaßte, in ihm einen neuen König Wilhelm zu erblicken. Ideal angelegt und thatkräftig, schloß er sich, immerhin mit Vorbehalt, der zentralistischen Richtung an, er hatte die Ansicht, daß nur auf dem Boden einer erweiterten und gekräftigten Zentralgewalt die gelockerten Rechtszustände wieder eine sichere Basis finden könnten. Für die Militäreinheit schwärmte er, weil er darin eine Stärkung der vaterländischen Wehrkraft und daneben auch der Bundesgewalt, vorzüglich aber ein Mittel zu tüchtiger Erziehung der Jugend zu finden meinte. Die preussischen Vorbilder übten auf ihn eine unverkennbare Wirkung. Mächtig in der Rede, gewinnend im Umgang, sah er seinen Einfluß im Bundesrat und in den gesetzgebenden Räten in dem Maße steigen, wie derjenige von Dubs sank. Die mit Charakter und Kapazität nicht überreich gesegneten Mitglieder schlugen sich sofort auf seine Seite, als sie merkten, daß sein Stern im Aufgehen war.“

Kaum gab es in der deutschen Schweiz einen Politiker, der Welte an Beredsamkeit gleichkam. Er sprach nicht langsam und nicht rasch, immer mit überzeugender, eindringlicher Wärme. Klar, sicher und logisch baute sich die formvollendete Rede auf, man konnte sie festhalten ohne die Kunst des Stenogramms. Wenige Notizen nur dienten dem Sprecher, haushalterisch schaltete er mit dem Wort. In der parlamentarischen Debatte beschränkte er sich zuweilen auf drei oder vier Sätze, wo andere eine gute Stunde gesprochen haben würden. Von der Demagogie hielt er sich so fern, wie von der Um-

schmeichlung des Volkes. Vereint mit dem zürcherischen Staatsmann Alfred Escher, der damals erklärte, ein Volksschmeichler sei nicht besser als ein Königschmeichler, widerlegte er sich mit aller Macht der Einführung des Referendums im Bundesstaat. „Ich habe das Gefühl, daß der Senn mit dem Code de commerce und der Stallknecht mit dem Zivilprozeß in der Hand, um sich für die Ausübung ihrer Souveränitätsrechte vorzubereiten, Karikaturen sind. Die Repräsentative ist keine staatliche Institution, die man so leicht los wird, sondern sie ist Natur, die immer wiederkehrt, auch wenn man sie mit der Gabel austreibt. Auch im Referendumsstaat kehrt der Repräsentativgedanke wieder in den Sendboten, die das Volk befehlen sollen.“ Welti selbst sollte gleichsam als ein Opfer des wider seinen Willen zum Siege gelangten Volksrechtes fallen. Als im Jahr 1891 der Ankauf der Zentralbahn durch den Bund, vom Nationalrat und Ständerat beschlossen, vom wettwendischen, launigen Souverän verworfen wurde, litt es ihn nicht mehr länger im Bundesrat. Zum erstenmal seit 1874 legte ein Mitglied der eidgenössischen Regierung unter dem frischen Eindrucke einer ihn desavouierenden Volksabstimmung Amt und Würde nieder. Die Vertreter der verschiedenen politischen Gruppen machten sofort die ernstlichsten Versuche, ihn zu halten, es war vergebens. Welti ließ sich bei der Demission auch von der Einsicht leiten, er sei zu alt, um die Verstaatlichung nun mit dem konzeptionsgemäßen Rücklauf zu versuchen. In der Schweiz geht man einig darin, daß den wechselnden Volksmajoritäten nicht die Konsequenz zukommt, die Welti zog. Wäre es anders, so würden die oppositionellen Fraktionen bei Gelegenheit die Verwerfung von Gesetzen und Beschlüssen durch das Referendum nur betreiben, um Änderungen in der Regierung herbeizuführen, und das Referendum würde sich in ein mittelbares Abberufungsrecht verwandeln.

Parteimann war Welti nicht. Ihn leitete in Politik und Amtsführung allein das schweizerische Landeswohl. Er hielt zu keiner Fraktion, das Zentrum, als dessen Genosse er bisweilen ausgegeben wurde, liebte er wegen seines Zusammenhanges mit der haute finance und den Privatbahnen nicht. Hielt er als freisinniger Protestant die religiöse Freiheit hoch und forderte er die Unterordnung der katholischen Kirche und ihrer Diener unter das eidgenössische Recht, so bewahrte er sich dabei vor übereilten Entschlüssen und suchte die religiösen Gefühle zu schonen.

Die katholischen Führer standen in freundlichen Beziehungen zu dem Oberhaupte des Bundesrates. Welti ließ es sich nicht nehmen, Segeesser als geistvollen Historiker und charakterfesten Eidgenossen am Grabe zu feiern.

Unermüdlich im Amt, ging Welti in Sommerszeit schon morgens 7 Uhr auf sein Bureau, wenn er nicht von 7—8 Uhr einer Unterrichtsstunde im bernischen Gymnasium anwohnte, dabei ab und zu an Stelle eines verhandelnden Lehrers die Knaben in den alten Sprachen unterweisend. Sein Scheiden aus dem eidgenössischen Dienst berührte ihn schmerzlich, es war ihm eine freudige Genugthuung, als Berns Studentenschaft am Winterabend des 11. Dezember 1891 fackelschwingend vor Weltis Haus zog. „Ein Wahrspruch ist untrüglich: Der Kampf für den Bestand, das Glück und das Gedeihen des Vaterlandes“, schloß Welti die an die akademische Jugend gerichtete Ansprache.

Mittelgroß und von kräftiger Statur, ging Welti aufrecht und elastischen Schrittes des Wegs, bis eintretende Körperschwäche ihn vom Freien verbannte. Die geschlossenen, kräftigen Züge seines Antlitzes, die schönen braunen Augen verrieten zähe Energie. „Ich habe niemals einen menschlichen Kopf von edlerer Bildung gesehen“, bemerkte der geniale Maler Stauffer wiederholt zu seinen bernischen Freunden, wenn er von Welti kam, den er Mitte der Achtzigerjahre porträtierte. Das Wohl und Wehe der Schweiz beschäftigte Welti nach dem Eintritt ins stille Privatleben in unvermindertem Maß, der ihm verbliebene Lebensrest ließ sich nicht davon trennen. Er sah gewiß der Volksabstimmung über die Erwerbung der Privatbahnen durch den Staat vom 20. Februar 1898 mit mehr Sorge entgegen, als Bundesrat Zemp in seiner durch nichts zu erregenden Art. Wie freute es den alten Herrn, den Tag noch zu sehen, da das Volk die Verstaatlichung der Privatgesellschaften beschloß, mit denen er lange und erbitterte Kämpfe geführt. In der letzten Lebensperiode schlug ihm der Tod seiner jungen, einzigen Tochter, wozu sich andere Widerwärtigkeiten gesellten, eine nicht mehr heilende Wunde. Eine gewisse Erbitterung über mancherlei Enttäuschungen in seinem langen Leben trat zuletzt bisweilen zu Tage. Mächtig emporragend im Bundeswald, sank er, einer im Wurzelwerk erschwachten alten Eiche gleich, mit drohendem Schlag hin, daß es von Baum zu Baum rauschte.

☞ Gastronomisches. ☞

Lammfleischragout.

Zeit der Bereitung 2 1/2 Stunden.

Ein Rippenstück von 1 1/2 Kilogramm wird mit Wasser bedeckt, rasch ins Kochen gebracht, geschäumt, eine Zwiebel, Pfefferkörner, zwei Zitronenscheiben, ein Lorbeerblatt und Salz daran gethan und gar gekocht. Dann schneidet man das Fleisch in Würfel, bereitet ein braunes Buttermehl, verkocht es mit einem Teil der Brühe zu dicker Sauce, gibt zwei Löffel Kapern, ebensoviel Perlzwiebeln, 7 Gramm Liebig's Fleisch-Extract und einen Löffel Rotwein daran, macht das Fleisch darin heiß und richtet das Ragout mit geröstetem Weißbrot umgeben an. — Der Rest der Brühe gibt eine gute Graupensuppe, die man mit 12 Gramm Liebig's Fleisch-Extract versetzt.

Beefsteak mit Zwiebelsauce.

Zeit der Bereitung 10 Minuten.

Aus der Kluft oder der Lende schneidet man von 3/4 Kilogramm Rindfleisch 2 Centimeter dicke Scheiben, die man gut klopft, rasch in heiße Butter taucht, salzt und pfeffert und nun in Butter auf beiden Seiten rasch 2 bis 2 1/2 Minuten brät. Man belegt die Beefsteaks mit gebratenen Zwiebelscheiben, verkocht die Bratbutter mit siedendem Wasser und gibt ihr durch Zusatz von 5 Gramm Liebig's Fleisch-Extract erst den rechten Wohlgeschmack. — Zu deutschem Beefsteak nimmt man 500 Gramm gebacktes Rindfleisch, mischt es mit Salz, Pfeffer und einigen Löffeln Wasser, formt runde Beefsteaks und verfährt wie oben angegeben.

Seidenstoffe

nur beste garantiert solide Fabrikate
für Strassen-, Gesellschafts-, Ball- und Braut-
Toiletten, Blousen etc., in unübertroffener Aus-
wahl zu Fabrikpreisen. Muster franko.

Seidenstoff-Export-Haus
Magazine zum wilden Mann,
BASEL. (K-1539-Z)